Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 29 (1925-1926)

Heft: 7

Artikel: Adolf Vögtlin: zu seinem 65. Geburtstag

Autor: Eschmann, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666979

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Adolf Bögtlin.

Bu seinem 65. Geburtstag.

Am 25. Februar ist Adolf Bögtlin 65 Jahre alt geworden. Da stellt sich auch der "häus= liche Herd" bei den Gratulanten ein und ver= leiht seinen schönsten Wünschen Ausdruck. Möge es unserm Redaktor vergönnt sein, noch eine Reihe von Jahren in unternehmungslustiger Rüstigkeit seines Amtes zu walten, zum Wohl und zur Freude der großen Schar von Lesern und Freunden, die immer dankbar zu unserer volkstümlichen Familienzeitschrift gegriffen haben. Adolf Vögtlin ift aufs engste mit ihr verbunden. Seit dem Übergang Fritz Martis an die "Neue Zürcher Zeitung", seit dem No= vember 1899, betreute der Dichter unsere Blät= ter, die unter dem Patronate der Zürcher Pestalozzigesellschaft standen. Ganz im Sinn und Geift dieser gemeinnützigen Vereinigung ist unsere illustrierte Monatsschrift weitergeführt

worden, und Adolf Bögtlin hat es verstanden, zum einfachen Mann aus dem Volke, zur Haus= frau, zu den Familien zu sprechen und ihnen zu geben, was sie nach des Tages Mühe gerne genossen: gute Novellen, die zum Nachdenken aufforderten, schlichte Sprüche und Gedichte, populäre Abhandlungen aus den verschieden= sten Gebieten, und dabei ging sein Absehen stets darauf, wenn immer möglich schweizerische Autoren zum Worte kommen zu lassen. Das ist für unser Schrifttum, das so oft der Aus= länderei verfiel, wertvoll. So haben denn auch je und je einheimische Autoren gerne dem "häuslichen Herd" ihre neuesten Schöpfungen zur ersten Veröffentlichung übergeben. Doch daneben wurden auch die guten neueren und ältern deutschen Erzähler gerne herbeigezogen, und dazu trat die sorgfältige Auswahl künft=

"Am häuslichen Herd". Jahrgang XXIX. Heft 7.

lerisch wertvoller Bilder, so daß es nicht zu verwundern ist, wenn unsere Zeitschrift auf eine stattliche Höhe gestiegen ist.

Ein Geburtstag lädt immer ein, Rückschau zu halten in die vergangenen Tage. So wollen wir uns denn in kurzen Zügen das Leben Adolf Bögtlins vergegenwärtigen. Es war kein müheloser Aufstieg, sondern ein Kingen, und ein reich gerüttelt Maß von Arbeit war in seinem Geleite. Eine Skize berichtet uns:

Adolf Bögtlins Wiege stand im Propheten= städtchen Brugg. Der Geschwisterkreis schloß sich nach und nach zur "heiligen Sieben", Adolf war das zweitjüngste Kind des Bäckers Vögt= lin. Daneben war der Vater noch Wirt, und so kam es, daß er und seine Frau samt den sieben Kindern stets alle Hände voll zu tun hatten. Er war ein Mann, der strenge auf seine eigene und der Angehörigen Chrlich= feit und Wahrheitsliebe hielt. Seine Redlich= feit bewog viele, sich bei ihm Rat zu holen, ehe sie zu einem Advokaten liefen oder gar den Richter sprechen ließen. Die Mutter war eine gute Frau und suchte die Kinderschar mehr mit Liebe als mit Strenge zu erziehen, während= dem der Vater dagegen hie und da zu ganz energischen Strafen schritt. Mit 14 Jahren verlor die Familie den Vater, und Adolf trat vorzeitig aus der Sekundarschule, wozu ver= schiedene Umstände beitrugen. Nun kam er zu seinem Bruder, der Seidenfärber war, in die Lehre, wo er ein Jahr verblieb. Dann stieß er auf dem Gymnasium Aarau wieder mit seinen frühern Klassengenossen zusammen. Im Jahre 1881 verließ er jenes mit dem Reife= zeugnis in der Tasche, ging nach Genf zur Weiterbildung in der französischen Sprache, trieb Philologie, Philosophie und Kunstgeschichte. Nach zwei Semestern siedelte Vögtlin nach Eng= land über, wo er in anderthalb Jahren in einer Privatschule so viel verdiente, daß er die Studien in Basel fortsetzen konnte. Jakob Burckhardt, Volkelt und andere waren seine Lehrer. Unter Beihilfe seiner ältern Schwester Sophie, die in Baden den Gafthof "zum Engel" führte, konnte er in Straßburg unter Martin, ten Brink und Gröber die Studien beendigen. Hier erwarb er auch 1886 den Doktorhut. Im Frühling des gleichen Jahres erhielt er eine Lehr= stelle an der Bezirksschule in Baden, wurde im folgenden Frühling an die untere Realschule in Basel berufen und später an die obere, unter Kinkelin. Hernach folgte er einem Ruf ans staatliche Lehrerseminar in Küsnacht. Nach drei Jahren zog er nach Zürich und übernahm am obern Ghmnasium eine halbe Lehrstelle als Professor der deutschen Sprache und Literatur. Letzten Herbst trat er vom Lehramt zurück und lebt nun neben der Redaktion unserer Zeitschrift und des kaufmännischen Wochenblattes "Merkur" der Vollendung seines dichterischen Werkes.

Eben schickt sich der rührige Berner Verlag Bircher an, eine einheitliche Gesamtausgabe seiner Bücher zu veranstalten. Wir benützen die Gelegenheit, heute schon auf zwei charakteristische, demnächst in Neuauslagen erscheinende Romane hinzuweisen, mit denen Vögtlin seinem Namen in der schweizerischen und deutsschen Literatur einen guten Klang geschaffen hat. Es ist sein erstaunlich reises und packendes Frühwerk: Meister Hannlich reises und packendes Frühwerk: Meister Hannlich reises und packendenschunftschlichnitzer von Wettingen, und: Heinrich Manesses Abenteuer und Schicksale, neuerdings einfach Manes seinsche geheißen.

Adolf Bögtlin hat seinen verheißungsvollen Erstling Conrad Ferdinand Meher zugeeignet. Meher hat sich auch des Werkes angenommen und es an seinen Verleger H. Haessel empfohlen. Wir wundern uns nicht. Es mußte ihn aus verschiedenen Gründen anziehen, vorab wohl wegen des aufrechten, kämpferischen protestan= tischen Geistes, der uns aus jeder Zeile ent= gegenweht. Die bewegten Zeiten des 17. Jahr= hunderts, da ein Jürg Jenatsch seinem Bünd= ner Vaterland diente, waren Meher wie weni= gen vertraut, und nicht weniger mußte ihn die ganze geistige und fünstlerische Einstellung des jungen Dichters seinem kulturhistorischen Stoff gegenüber ansprechen. Wir erleben im "Meister Hansjakob" wohl ein Stück Vergangenheit; aber es ist nicht jene historische Malerei, die dem interessanten Vorwurfe ausgeliefert ist und sich in eine Menge überlieferter Details verliert, es ist nicht jener übertriebene Sistoris= mus, wie er eine Zeit lang Mode war und der darauf ausging, bestimmte, denkwürdige Er= eignisse dichterisch aufzuputzen; es handelt sich hier um ein Abbild einer Zeit, in die der Dich= ter sein eigenes Ich stark hineinstellt und Probleme hineinträgt, die ihn selber auf der Seele brennen. Dieses Erlebte spürt der Leser sofort heraus, er ist auch versucht anzunehmen, daß der Künftler Hansjakob in mancher Hin= sicht Züge des Dichters mitbekommen hat. Der kurze biographische Abrik zeigt, daß Bögtlin

durch seine Herkunft mehr als ein anderer mit seinem heimatlichen Motive verwachsen ist. Wer je einmal Wettingen besucht hat, erinnert sich nicht nur der wundervollen Leuchtfraft der Glasscheiben, das prächtige Chorgestühl mit den phantasiereichen Schnikereien entzückt auf den ersten Blick. Da ist es ganz natürlich, daß wir nach dem Urheber fragen, und wenn uns die Geschichte wenig darüber zu berichten weiß, bringt es die Kraft des Dichters fertig, mit feinem Einfühlungsvermögen sich in die Zeit und Umgebung, in das ganze klösterliche Milieu einzuleben, daß der aufmerksame Betrachter unwillfürlich fagt: Ja, so kann es, so muß es gewesen sein! War das eine Zeit! Und man bekommt einen rechten Zorn auf den allgewal= tigen Abt Petrus, der die reizende Abtissin von Frauental in seine Kreise zu zwingen suchte, der selbst unerlaubte Mittel nicht scheute, seinem Kloster zur Blüte zu verhelfen. Um so tiefer und beglückter atmen wir auf, wenn wir sehen, wie zuletzt doch die Liebe des liebenswerten Künstlers und Schnikers triumphiert und mit allen Listen und Ränken des Abtes Meister wird.

Es gibt nicht manche historische Erzählung in der Schweizerliteratur, die mit solchem Feinssinn eine bestimmte Kulturepoche malte und zusgleich das allgemein Menschliche so schön und ergreisend in den Vordergrund rückte. Die Neuausgabe dieser künstlerisch wohlabgewogenen Novelle sei allen Lesern unserer Zeitschrift aufs angelegentlichste empsohlen!

Und nun Manesse! Eine fesselnde Abenteurergeschichte. Das Wertvolle dieses auf= und niederwogenden Romanes sehe ich mit darin, daß alle Schickfale, so bunt sie durcheinan= dergewürfelt sind, wirklich aus dem Leben herauswachsen. So kraus, so originell und doch mit jeder Zeile in der Alltäglichkeit ver= wurzelt, könnte auch die üppigste Phantasie nicht ihre Blüten treiben. Ein Beweiß mehr, daß die Schicksale der Menschen in ihren raschen und sprunghaften Wechselfällen der wahrste Spiegel alles irdischen Geschehens sind. Man spürt es dem Buche an, daß ein Kinger und Kämpfer um die realen und ideellen Güter der Welt das Gerippe dieser Geschichte bildet. Adolf Bögtlin erklärt einleitend, daß der Erzählung ausführ= liche Tagebücher ihres Helden zugrunde liegen. "Sie schienen mir in ihren Einzelheiten mensch= lich so bedeutsam zu sein, daß ich mir vornahm,

mehr nur umzuschreiben, ordnend auszuschei= den und zusammenzuziehen, als zu verarbei= ten und umzugestalten, dankbar dem freund= lichen Geschick, das sie mir in die Hände gespielt hat." Wir begleiten das Werden und Wachsen eines verschupften Findelkindes. Ohne je erfahren zu haben, was treu besorgte Mutterliebe ist und tut, findet es sich lange nicht zurecht und geht auch noch in die Irre, da andere schon längst feste Ziele ins Auge gefaßt haben. Ein unsteter Wandertrieb läßt Manesse nie recht zur Ruhe kommen; es gelingt ihm nicht, irgendwo seßhaft zu werden, und wer weiß, wie es käme, wenn die Liebe zu Agathe, der Tochter seines schusternden Pflegevaters Berlinger, ihn nicht immer wieder aufrüttelte und auf den rechten Wege wiese. Manesses Abenteuer sind die er= schütternde Odyssee eines rastlosen Suchers aus den siebziger und achtziger Jahren des ver= gangenen Jahrhunderts. Wir sehen ihn als tatendurstigen Neapolitaner gegen Garibaldi ausziehen, als französischen Fremdenlegionär in Nordafrika, auf einer an Entbehrungen reichen Wanderschaft durch Österreich, Rumä= nien, Südrugland, in furchtbaren Stürmen auf dem Schwarzen Meer, wir erleben eine fühne Fahrt ins mexikanische Land. In unzähligen Berufen ist Manesse tätig, als Schuster, als Bureaugehilfe, als Färber und Soldat, als Bierbrauer und Frrenwärter, zuletzt findet er sich als Erzieher, als Leiter des Alexander= stiftes, einer Anstalt für Waisenkinder in Betersburg. Was er aus den Büchern nicht gelernt hat, hat er am Ende seiner Frrfahrten erkannt: "Es ist ein verhängnisvoller Wahn, wenn unsere modernen Dichter und Philo= sophen behaupten, das Leben erziehe den Men= Das Leben ist graufam, rücksichtslos und kümmert sich nicht um den einzelnen. Die Guten sind es, die uns durch ihr Entgegenkom= men den Glauben an uns selbst, das Gefühl unserer Würde geben und damit die besten Kräfte in uns wecken; und die Starken sind es, die uns zwingen, den richtigen Gebrauch da= von zu machen." Ein guter, optimistischer Geist hat in diesem Buche die Oberhand! Wer einmal in den Aufregungen seines Berufes, im Strudel der täglichen Pflichten und Sorgen den Mut verloren hat, greife zu Manesse, und es wird ihm leichter werden. Er wird irgendwie sich selber darin erkennen und von neuem freudig Anker werken in der Gegenwart und im wogenden Meere der innern und äußeren Nähe.

Wögtlin hat uns das Leben eines ihm bekannten Mannes geschildert. Doch auch er selber steckt in diesem Manesse, und wohl da am meisten, wo der Lehrer seine Schwingen hebt und die schönen Aufgaben der Erziehung erkennt. Irgendwo werden wir an Parzival erinnert. Ein Parzival

Schicksal ist auch Manesses Leben. Es liefert uns den schönsten Beweis für Hebbels Spruchweisheit:

> Auch noch aus der Hölle Tiefen Führt ein Weg zurück zum Reinen. Ernst Cschmann.

Auferstehung.

Das ist die Segensstunde, Da Leben sonnwärts dringt Und schimmernd in der Runde Schon Knosp' um Knospe springt.

Um Kang ein duftend Sprießen, Ein holder blauer Schein: Sieh, Beilchenbächlein fließen Ins lichte Gras hinein. Die Böglein selig singen Auf schwankem grünem Ust — Mir ist, als müßt' zerspringen Die kleine Kehle sast. Und solltest du nichts spüren Bon dieser Gotteskraft?

O laß von ihr dich führen,

Die Weg und Wunder schafft!

Glifabeth Lug.

Auch ein Weg nach Emmaus.

Gine Oftererzählung von J. G. Birnstiel.

Der alte Peter M. hatte nach geduldig ge= tragenem Leiden das Zeitliche gesegnet. Die endaültige Verteilung des Nachlasses war aber nach der Beerdigung noch auf Monate hinaus= geschoben worden, weil der einzige Sohn Kon= rad grad in der Zeit, da es im Sterbekämmer= lein des Vaters still geworden, auf Reisen war und nach seiner Gewohnheit nichts von sich hatte hören lassen. Konrads beide Schwestern — nämlich die, die mit rührender Treue den krebskranken Vater verpflegt hatte und jett allein im Sterbehause wohnte, und die an= dere, die mit ihrem Manne in einiger Entfer= nung, aber im gleichen Dorfe weilte — taten überhaupt nicht eilig in der Sache, im Gegen= satz zu vielen Erben, die, wo es ans Teilen geht, ein möglichst rasches Tempo lieben. Es lag, wie sich die Leute in die Ohren raunten, ein störendes Etwas zwischen ihnen, und sie verkehrten nicht mehr als eben nötig.

Nun war, hart vor Karfreitag, der Bruder in der alten Heimat angekommen, und seine Anwesenheit wurde den nach Verstand und Gemüt sehr ungleichen Geschwistern zum heilsamen Zwang, zu gemeinsamen Vorkehrungen und Beratungen unterm Dach des Vaterhauses sich täglich zusammen zu sinden.

Anfänglich schien es, als gälte es da, rein praktische Dinge, ohne Beiziehung des Gemüstes, zu erledigen. Der Bruder war sich's so gewöhnt. Er gehörte zu den Geschäftlichen, die Gefühlsäußerungen für Luxus halten und

nach Kräften unterdrücken. Überdies war er ja auch dem Haus und den Schwestern fast ein wenig fremd geworden. Diese aber nahmen sich bei dem Verteilungsgeschäfte erst recht zusammen, da keine in den Augen der anderen und in denen des Bruders schwach erscheinen wollte.

So mieden sie halt die Herztöne und das ausdrückliche Keden vom heimgegangenen Bater. O unheilige Einfalt! Als ob nicht dafür er selber mit umso größerem Ernst das Wort ergreisen und zu den Herzen reden könnte. Jawohl — er tat es!

Was ging da nicht alles durch die sichtenden und ordnenden Sände der Geschwister: Jett ein Stück Gewand, das der Verblichene in guten Jahren getragen hatte und das vom unermüdlichen Schaffen eines Mannes er= zählte, der nach der Gattin frühem Tod ein gefährdetes Familienschiff allein über Wasser gehalten hatte. Jetzt ein Werkzeug, das er im Schweiß des Angesichts in Garten und Feld aebraucht. Dann ein Buch, über dem er je= weils am Sonntag in Andacht gesessen. Nun seine kostbare Uhr, ein Erbstück vom Groß= vater her, und das einzige Schmuckzeug, das mit mattem Goldglanz vom Sonnenschein ver= rauschter Sonn= und Festtage zu plaudern mußte. Endlich — nach der Menge hier nicht aufzuzählender Sachen — ein paar Reliquien vom langen Krankenlager, gleichsam die Rägel vom Kreuz, das er seinem Erlöser unter